

# Ein Vater der Orthodoxie in Deutschland

## Zum 100. Todestag von Erzpriester Aleksij Mal'cev<sup>1</sup>

*Von Nikolaj Thon*

„Von großem Wuchs, mit kräftigem geschnittenen Haar, leiht ergrautem Bart, strahlend, in einem langem Gehrock. In der Krawatte eine Perlennadel. Wie groß war meine Überraschung, als man mir den Ankömmling vorstellte: der Vorsteher der russischen Kirche in Berlin, Erzpriester Mal'cev. Von ihm hatte ich gehört und war erfreut, seine Bekanntschaft zu machen“, mit diesen Worten beschreibt der bekannte russische Maler Michail Nesterov seine erste Begegnung mit einem ungewöhnlichen Menschen, einem bedeutenden Theologen, Kirchenhistoriker, Übersetzer, Publizisten, Missionar und Gründer der ersten russischen, ja wahrscheinlich überhaupt ersten orthodoxen Gesellschaft in Deutschland, mit Erzpriester Aleksij Petrovič Mal'cev, der vor nunmehr hundert Jahren gestorben ist.

Ohne Zweifel ist er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte der Russischen Kirche an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und überhaupt der deutsch-russischen kirchlichen Beziehungen.

All seine Biographen<sup>2</sup> heben seine sanfte, fast zärtliche Stimme hervor. Er habe alle Gespräche ohne Druck, gutmütig und manchmal in wohlwollend-scherzhaftem Ton geführt. Er habe dunkelrotbraune Haare mit leichtem Grauton gehabt, einen kastanienfarbigen Bart, ein rundes und schönes Gesicht mit guten dunkelgrauen Augen.

Aleksej Mal'cev wurde am 26. März 1854 <sup>3</sup>a.St. im Gouvernement Jaroslavl' in der Familie des Erzpriesters Petr Mal'cev geboren und bereitete sich von Kindheit an darauf vor, ebenfalls Geistlicher zu werden, wie es damals bei den Söhnen des russischen Klerus üblich war. Nach Beendigung der örtlichen Kirchengemeindeschule und der vierklassigen Geistlichen Schule trat es in das Geistliche Seminar in Jaroslavl' ein, das er 1871 beendete. Als Jahrgangsbester unter 45 Absolventen wurde er in den ersten Kurs der Sankt-Petersburger Geistlichen Akademie aufgenommen, die er 1878 beendete. 1882 erlangte er für seine Arbeit „Die Moralphilosophie des Utilitarismus“ den Grad eines Magisters der Theologie.

Danach wurde er Lehrer für Philosophie, Psychologie und Pädagogik am Petersburger Geistlichen Seminar und zugleich Lehrer für Pädagogik an mehreren Mädchengymnasien – und trat hervor als Autor eines praktischen Lehrbuches „Grundlagen der Pädagogik“, das 1885 erschien und insgesamt fünfmal neu aufgelegt wurde. Zugleich publizierte er in diesen Jahren – zusammen mit P. I. Kapterev - ein Buch „Fragen an die Mutter über die Kinder“ als Versuch einer Beobachtung der kindlichen Entwicklung. Bereits in diesen Jahren begann Aleksej Petrovič auch mit Sozialarbeit, wurde aktives Mitglied der „Hilfsgesellschaft für bedürftige Studenten“ und spendete der Bibliothek der Mädchenschule nicht wenige seiner Bücher.

---

<sup>1</sup> *Stark gekürzte deutsche Fassung des (russischen) Vortrages bei der Pastoralkonferenz der russischen Diözesen am 15. Dezember 2015 in Berlin.*

<sup>2</sup> *Vgl. beispielsweise: 30-letie pastyrskoj služby protoiereja o. A.P. Mal'ceva, in: Istvesti, Bd. CXIII (1908), S. 1123.*

<sup>3</sup> *Alle Daten in diesem Artikel, die sich auf Russland beziehen, sind nach dem im Kaiserreich (bis zur Abschaffung durch die bolschewistischen Machthaber am 1. Februar 1918) gültigen julianischen Kalender (so genannter „Alter Stil“) angegeben, soweit es sich auf Deutschland bezieht auch nach westlichem (gregorianischem) Kalender, der im 19. Jahrhundert zwölf und im 20. dreizehn Tage vauseilte.*

1882 wurde er zum Priester geweiht und zum Vorsteher der Hauskirche bei der Direktion der Kaiserlichen Theater in St. Petersburg ernannt, doch schon am 23. August 1886 unter Erhebung zum Erzpriester vom Petersburger Metropoliten Isidor (Nikol'skij), der für die russischen Kirchen im Ausland zuständig war, zum Vorsteher der Botschaftshauskirche des hl. Fürsten Vladimir in Berlin (Unter der Linden 7) ernannt. Offensichtlich zeigte er schon damals jenen missionarischen Geist, der seine Tätigkeit in Deutschland auszeichnen sollte. Immerhin verabschiedete Erzbischof Palladij (Raev) den jungen Priester mit den Worten, er solle „Bismarck zur Orthodoxie bekehren“. Dazu kam es zwar nicht, aber immerhin wirkte Mal'cev mehr als in Vierteljahrhundert – vom Oktober 1886 bis zum Juli 1914 – in der deutschen Reichshauptstadt und sah hier auch, wie er einmal in einem Gespräch bekannte, seine Aufgabe darin, „die Orthodoxie zu verbreiten“. In der Tat fiel seine Ankunft in eine Zeit, da in Deutschland das Interesse an der russischen Kultur wuchs und Autoren wie Dostoevskij, Tolstoj oder Čechov schnell übersetzt wurden. Deutlich wurde auch ein Interesse an der – wie man zumeist, zumindest in Preußen sagte – „Griechisch-Katholischen“, also orthodoxen Kirche, zu deren Kenntnis vor allem die russischen Gesandtschaftsgeistlichen wie etwa Erzpriester Ioann Bazarov in Wiesbaden-Stuttgart und andere beigetragen hatten.

Im Herbst 1886 kam Erzpriester Mal'cev mit seiner Familie in Berlin an. Die Gemeinde der Botschaftskirche bestand in diesen Jahren außer den Familien der Botschaftsmitarbeiter und in Berlin lebenden Russen auch aus Serben, Rumänen, Bulgaren und Griechen. Auch wurde die Potsdamer Kirche des hl. Aleksandr von der Neva von dort betreut<sup>4</sup>. Die Kirche im Botschaftsgebäude war klein, fasste maximal 150 Personen, und hatte bis zur Ankunft von Vr. Aleksij nur eingeschränkt funktioniert. In den Sommermonaten fanden überhaupt keine Gottesdienste statt. Einige Gemeindeglieder, besonders unter den Kolonisten in Potsdam, waren auch zum Protestantismus übergetreten<sup>5</sup>. Mal'cev begann sofort, regelmäßig im ganzen Jahr Gottesdienste zu halten – und benutzte dazu auch die deutsche Sprache, so dass die Zahl der Gemeindeglieder rasch wuchs.

Eine gewaltige Hilfe stellte es dar, dass 1894 mit dem 1891 zur Orthodoxie konvertierten ehemaligen preussischen Offizier Vasilij (Basilios Ferdinand) Göcken (1845-1915)<sup>6</sup>, einem Katholiken jüdischer Abstammung, der erste ethnische Deutsche, der dann auch in seinem Heimatland wirkte, zum orthodoxen Priester geweiht und ein treuer Mitarbeiter von Vr. Aleksij für über zwei Jahrzehnte wurde. Die missionarischen Aktivitäten des Erzpriesters führten übrigens sogar zu polizeilichen Untersuchungen gegen ihn und zur Beschuldigung, er treibe „Proselytismus“. Zwar musste die Regierung mitteilen, dass das Gesetz keine Maßnahmen vorsehe, solche Versuche zu verhindern, zugleich aber drohte man dem russischen Botschafter, dass der Priester Mal'cev „mit weiteren Schritten auf dem Weg des Proselytismus“ sich Presseveröffentlichungen aussetze, die der Kaiserlich Russischen Botschaft nicht wünschenswert sein könnten<sup>7</sup>.

Während dieser Zeit beschäftigte sich Vr. Aleksij immer intensiv mit wissenschaftlicher Arbeit, besonders zur Geschichte des Christentums in Deutschland sowie der russischen und allgemein orthodoxen Einrichtungen in ganz Westeuropa und Amerika. Frucht seiner Studien war eine reiche publizistische Tätigkeit, so u.a. das 1903 in St.-Petersburg erschienene Buch „Deutschland in kirchlich-religiöser Beziehung (Germanija v cerkovno-religioznom otnošenii)“

---

<sup>4</sup> Vgl. ausführlicher zur Gemeinde: N. Thon, *Die russische orthodoxe Gemeinde zu Berlin bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges - Ein Ort der Begegnung zwischen russischer Orthodoxie und deutschem Protestantismus*, in: *Der Christliche Osten*, XLI. Jg., Heft 3, Würzburg 1986, 141-162.

<sup>5</sup> Zur gesamten Geschichte der Potsdamer Gemeinde, der ältesten, Anfang des 18. Jahrhunderts entstandenen und bis heute existierenden orthodoxen Gemeinde in Deutschland vgl. die sehr detaillierte und mit reichem Quellenmaterial ausgestattete Arbeit ihres jetzigen Pfarrers, der auch dieser Artikel zahlreiche wertvolle Informationen verdankt: Erzpriester Anatolij Koljada, *Geschichte der Russischen Orthodoxen Gemeinde in Potsdam – 18. bis 21. Jahrhundert*, Potsdam 2014, 351 S.

<sup>6</sup> Vgl. zu ihm ausführlich: Koljada, *Geschichte*, S. 157-164.

<sup>7</sup> Ein weiterer Konflikt mit deutschen Polizeibehörden resultierte aus gewissen Aktivitäten seines ältesten Kindes, des Sohnes Vladimir, der als Student „sozialistischer Aktivitäten“ in Deutschland beschuldigt und des Landes verwiesen wurde.

mit auch heute noch wertvollen Materialien. 1911 erschien ein weiterer äußerst informativer Band (mit Dutzenden von Abbildungen) über „Die orthodoxen Kirchen und russischen Einrichtungen im Ausland“. Bereits 1895 hatte Mal'cev in Berlin das Neue Testament in der Übersetzung von V. F. Žukovskij publiziert, das von der offiziellen Synodalausgabe, die auf den Texteditionen protestantischer Bibelgesellschaften basierte, sich dadurch abhob, das es von dem Dichter 1844-46 für seinen Sohn auf der Grundlage des kirchenslawischen Textus receptus erstellt worden war. Und im Beginn des Jahres 1913 begann er mit der Publikation der allerersten theologischen und kirchenhistorischen orthodoxen Zeitschrift in Deutschland „Die Kirchliche Wahrheit – Cerkovnaja Pravda“ – zumeist in russischer, aber teilweise auch in deutscher Sprache – mit Artikeln nicht nur zur russischen, sondern der gesamten Orthodoxie. Sie gab allen Interessenten die Gelegenheit, Zeitfragen einmal mit den Augen eines orthodoxen Christen zu sehen.

Besonders bekannt und zu recht berühmt ist Erzpriester Mal'cev aber wohl als Liturgiewissenschaftler und Übersetzer. Er stellte sich dabei die Aufgabe, „das Ausland bekannt zu machen ... mit der erhabenen Idee, der Schönheit des Ausdrucks und der tiefen Symbolik der Riten der orthodoxen östlichen Kirche“, und führt den Apostel Paulus (1 Kor 14,19) an, dass es besser sei, fünf Worte, die man versteht, zu sagen, als eine Menge in einer unverständlichen Sprache. Seine Übersetzungen der gottesdienstlichen Bücher dienen in der Tat bis heute als Grundlage für viele deutschsprachige orthodoxe Gottesdienste. Von 1890 bis 1904 erschienen insgesamt 14 Bände mit zusammen mehr als 13.000 Seiten, zumeist als Parallelausgabe der deutschen Übersetzung und des in moderner russischer Schrift gedruckten kirchenslawischen Originals. Aber Vr. Aleksij übersetzte nicht nur, sondern legte seine intensiven und originellen Studien zur Geschichte nicht nur der orthodoxen Gottesdienste, sondern auch der anderer alter Liturgien des Ostens wie des Westens, so der koptischen, syrischen, armenischen und römischen Tradition in den vergleichenden Ausführungen zu jedem Band der Übersetzungen in Form eines wissenschaftlichen Traktats dar.

Außer mit seinen Übersetzungen beschäftigte sich Vr. Aleksij während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland mit der Publikation einer Fülle von Artikeln in verschiedensten Sammelbänden, Zeitschriften und Zeitungen. Dabei ging es ihm vor allem um die Widerlegung von orthodoxie-feindlichen Artikeln protestantischer oder römisch-katholischer Autoren wie etwa seine Apologetik gegen die im Katholizismus weit verbreitete Schrift von Dr. Knie gegen die „Schismatiker“.

Dabei verfolgte der Berliner Erzpriester mit großem Ernst das Problem der Einheit der Christen, also das, was heutzutage unter Umdeutung der eigentlichen Bedeutung des Wortes<sup>8</sup> als „Ökumene“ bezeichnet wird. Er sah dabei die Möglichkeit der Wiederherstellung dieser Einheit mit jenen anderen christlichen Konfessionen gegeben, die die apostolische Sukzession bewahrt haben, falls sie ihre Sonderlehren und Irrtümer aufgäben. In Bezug auf die Römische Kirche, die er einmal sogar als „Schwesterkirche“ bezeichnet, sind dies das Filioque und die Papstdogmen des I. Vatikanums. Sehr kritisch sah Mal'cev hingegen die Anglikanische und die Alt-Katholische Kirche, denen er eine weitgehende Protestantisierung vorwarf. Und in Bezug auf den Protestantismus an sich war er mehr als kategorisch. So vermerkt einer seiner ersten Biographen, Professor V. A. Kerenskij, „dass Alekej Petrovič in seiner negativen Beziehung zum Protestantismus so weit geht, dass es scheint, er ist bereit,

---

<sup>8</sup> Das griechische Wort „Oikoumene“ bezeichnete allgemein die gesamte bekannte Erde – und in altkirchlichem Gebrauch alle auf dieser bestehenden und im Glauben zu einem Pleroma geeinten (orthodoxen) Ortskirchen, nicht aber die Varietäten verschiedenkonfessioneller Kirchen und kirchenähnlicher Gemeinschaften.

im Geist der Griechischen Kirche<sup>9</sup> die Wirksamkeit sogar des Taufsakramentes im Protestantismus zu verneinen“<sup>10</sup>.

Für seine Arbeiten wurde Vr. Aleksij sowohl in Russland wie in anderen orthodoxen Ländern mit zahlreichen Ehrungen und Orden ausgezeichnet, die er gern entgegen nahm: Er war sicher nicht ehrsüchtig, aber er wusste diese Anerkennungen seiner Arbeit sehr wohl zu schätzen und ist daher auf den meisten Portrait-Fotographien auch mit seinen immer zahlreicheren Orden und Medaillen zu sehen. 1898 wurde er in den erblichen russischen Adelsstand erhoben und schrieb sich seitdem auf Deutsch „Probst Alexios von Maltzew“. 1906 wurde er zum Mitglied der Präkonziliaren Präsenz für das geplante, dann aber erst 1917 wirklich zu Stande gekommene Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche berufen.

1907 wurde er durch Entscheid des Heiligsten Regierenden Synods sogar zum Bischofsamt berufen, und zwar als Nachfolger des damaligen Erzbischofs der Aleuten und späteren (heute kanonisierten) Patriarchen von Moskau Tichon (Bellavin). Er weigerte sich aber, die Mönchsweihe zu empfangen, die ja in der heutigen Praxis auch bei verwitweten Priestern der Bischofsordination vorangeht. Selbst als sich der Synod daraufhin bereit erklärte, ausnahmsweise sogar auf die Mönchsweihe zu verzichten, lehnte Vr. Aleksij aber die Erhöhung und die damit verbundene Versetzung ab, da er in seinem geliebten Berlin bleiben wollte, wo er nun mit aller Energie den Bau einer repräsentativen russischen Kirche zu Ehren des hl. Andreas des Erstberufenen im vornehmen Tiergartenviertel plante, für deren Bau er auch 1911 schon etwa 200.000 Rubel gesammelt hatte.

Neben all seiner publizistischen, wissenschaftlichen und apologetischen Tätigkeit blieb der Erzpriester immer auch Seelsorger. Dazu gehörte auch die intensive soziale Tätigkeit, besonders für jene Unglücklichen, die als Auswanderer auf dem Weg in die Neue Welt oder als gescheiterte und enttäuschte Heimkehrer in Berlin gestrandet waren. Vr. Aleksij machte hier in der ihm eigenen Art „ganze Arbeit“, indem er eine „Orthodoxe Wohltätigkeitsgesellschaft des heiligen apostelgleichen Fürsten Vladimir bei der Kirche der Russisch-Kaiserlichen Botschaft in Berlin“ initiierte, die am 29. März (10. April) 1890 feierlich eröffnet wurde und zu deren Schatzmeister der Erzpriester gewählt wurde. Trotz dieses bescheidenen Titels war er der eigentliche Motor der bald 400 Mitglieder zählenden Bruderschaft, darunter zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten (und teils inzwischen kanonisierte Heilige) wie die Großfürstin Elisaveta Feodorovna, die Königin von Württemberg Olga Nikolaevna, die Bischöfe Feofan der Klausner und Nikolaj (Kasatkin) von Japan und Erzpriester Ioann Sergiev von Kronstadt. Protektor wurde der Bruder Kaiser Aleksandrs III., Großfürst Vladimir Aleksandrovič.

Die Tätigkeit der Bruderschaft entwickelte sich in drei Richtungen: der karitativen, der geistlich-erzieherischen und der Hilfe beim Bau von orthodoxen Kirchen in Deutschland. Auf dem ersten Feld wurde – gemäß § 1 der Satzung – Hilfe allen russischen Staatsbürgern jeden christlichen Bekenntnisses und allen Orthodoxen jeglicher Nationalität gewährt, die sich ständig oder zeitweilig in Berlin und seiner Umgebung aufhielten. Dies geschah dadurch, dass diese Personen für sich und ihre Familien durch eigene Arbeit die finanziellen Voraussetzungen für eine Rückreise nach Russland erwerben konnten. Dazu errichtete die Bruderschaft in Tegel, damals noch einer selbständigen Ortschaft nordwestlich von Berlin, das Kaiser-Alexander-Heim, in dem verschiedenste Werkstätten eingerichtet wurden, so landwirtschaftliche und handwerkliche Betriebe wie eine Druckerei, eine Buchbinderei und eine Kerzenfabrik. Die Grundsteinlegung erfolgte im April 1896 und die Weihe schon am 26. November (8. Dezember) des gleichen Jahres. Im November 1896 zog dort Vr. Vasilij Göcken als erster Hausleiter ein und im September 1897 auch in die obere Etage Erzpriester

---

<sup>9</sup> Die Kirchen griechischer Tradition erkannten damals in der Regel nur in der Orthodoxen Kirche gespendete Mysterien als gültig an, während seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Russische Kirche – in Abkehr von ihrer früheren, ebenfalls strikteren Position – begann, die Taufen auch der Lutheraner und Calvinisten als gültig zu betrachten und bei Katholiken wie Altorientalen außer dieser sogar die von ihnen gespendeten Weihen.

<sup>10</sup> V. I. Kerenskij, Protoierej Aleksej Petrovič Mal'cev – Očerk ego žizni i dejatel'nosti, Kazan' 1913, S. 23

Aleksij, dessen Frau Marija Appolinarieвна, geb. Krylova, schon im Alter von 28 Jahren am 4. (16.) Mai 1889 verstorben war<sup>11</sup>. Dort gab es auch eine kleine kostenlose Pension für junge Wissenschaftler, die sich vorübergehend in Berlin aufhielten. Im Kaiser-Alexander-Heim organisierte Vr. Aleksij auch noch zwei weitere Bildungseinrichtungen, nämlich eine Bibliothek<sup>12</sup> mit über 3.000 Bänden, die kostenlos ausgeliehen werden konnten, und ein Museum.

Im Museum, einem Lieblingskind von Erzpriester Mal'cev, das zwei Räume einnahm, waren in 14 großen Vitrinen verschiedenste Objekte zum russischen Leben und der Geschichte des Landes zu finden, darunter mehr als 2.000 Karten und Stiche. Besonders bedeutsam waren die Exponate zur russischen Militärgeschichte der Feldzüge in Deutschland im Siebenjährigen Krieg und der anti-napoleonischen Koalition sowie eine Sammlung wertvoller Ikonen, die teils in verschiedenen Antikengalerien in Berlin, Potsdam, Nürnberg und Dresden erworben wurden, teils als Geschenk der altgläubigen Philipponen, die in Ostpreußen lebten<sup>13</sup>, dahin kamen.

Die Bruderschaft organisierte auch zwei Gemeindeschulen, und zwar in Berlin in der Botschaftskirche und in Potsdam, wo Priester Vasilij den Unterricht in deutscher Sprache erteilte. Unter den Schülern waren auch die Töchter von Vr. Aleksij: Natalija (geb. 1881), Ekaterina (geb. 1883) und Anna (geb. 1885).

Eine große pastorale Sorge von Vr. Aleksij war die würdige Feier von Toten- und Beerdigungsgottesdiensten für in Deutschland verstorbene Orthodoxe. In einer Zeit, da die meisten Friedhöfe des Landes konfessionell, d.h. Besitztum römisch-katholischer oder protestantischer Gemeinden waren, mussten diese ja zumeist in nicht sakralen Räumlichkeiten wie Beerdigungsinstituten, in Krankenhäusern, in städtischen Leichenhallen oder sogar Eisenbahnwagen gehalten werden. Dem abzuhelpen, erwarb die Bruderschaft für 35.000 Mark eine Gelände in der Nähe des Kaiser-Alexander-Heimes als Friedhof mit dem Bau einer kleinen, aber sehr beeindruckenden Kirche, die den hl. Apostelgleichen Konstantinos und Helena geweiht wurde und deren Grundsteinlegung am 21. Mai (2. Juni) 1893 erfolgte. Hier fanden nun nicht nur Russen, sondern auch orthodoxe Griechen, Serben und Rumänen ihre letzte Ruhestätte in Berlin<sup>14</sup>. Die Alleebäume dort sind übrigens aus Russland nach Tegel gebracht worden, wie auch Erde aus zahlreichen Gouvernements der Heimat auf dem Friedhof verstreut wurde: Die Toten ruhen also symbolisch „in russischer Erde“.

Die Kirche auf dem Friedhof in Tegel<sup>15</sup> blieb nicht die einzige, die die Bruderschaft auf Initiative von Vr. Aleksij im damaligen Deutschen Reich errichtete, und zwar zumeist in bekannten Badeorten zur geistlichen Betreuung der dortigen zahlreichen orthodoxen Kurgäste vor allem aus Russland, aber auch aus Rumänien und anderen Ländern: Von 1890 bis 1908 folgten noch sechs weitere, nämlich 1896–1899 die Allerheiligenkirche in Bad Homburg, 1899–1901 die Kirche des hl. Sergij von Radonež in Bad Kissingen, 1901 die Kirche des hl. Archistrategen Michael in Görbersdorf, 1901 in Hamburg in einem von der Bruderschaft erworbenen Haus zur Betreuung orthodoxer Seeleute die Hauskirche des hl.

---

<sup>11</sup> Sie liegt bei der Kirche in Potsdam begraben.

<sup>12</sup> Vr. Aleksij war übrigens selbst ein begeisterter Bibliophiler und Sammler seltener Bücher, die er in zahlreichen von ihm häufig besuchten Antiquariaten aufstöberte.

<sup>13</sup> Ein Teil von ihnen fand dank des Einsatzes von Vr. Aleksij den Weg zurück in die orthodoxe Kirche als so genannte „Einheitsgläubige (edsinovercy)“, d.h. unter Beibehaltung der speziellen alten vor-nikonianischen Riten, doch in voller Glaubenseinheit mit der Orthodoxen Kirche.

<sup>14</sup> Das häufig dort besuchte Denkmal des Komponisten Glinka bezeichnet übrigens heutzutage nicht mehr sein Grab, da er in die Heimat überführt wurde, sondern nur den Ort seiner (relativ kurzfristigen) Ruhe in Berlin.

<sup>15</sup> Heute eine der inzwischen sechs russischen Gotteshäuser in Berlin; sie dient jetzt auch als Pfarrkirche. Die anderen befinden sich in den Stadtteilen Wilmersdorf (die Kathedrale), Karlshorst, Marzahn, Spandau und Charlottenburg. Letztere gehört zur deutschen Diözese der Russischen Auslandskirche, die anderen zur Berliner Diözese des Moskauer Patriarchats.

Nikolaos, 1907–1908 die Kirche der hll. Innokentij von Irkutsk und Serafim von Sarov in Bad Nauheim<sup>16</sup> und 1908 eine provisorische Kirche in Bad Brückenau<sup>17</sup>, für die auch ein repräsentativer Bau geplant war.

Der Ausbruch des Großen Krieges 1914 beendete aber nicht nur eine gut einhundertfünfzigjährige Zeit des Friedens, ja der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Preußen und Russland, sondern auch die Tätigkeit von Erzpriester Mal'cev. Zwar wollte er, der sogar persönlich mit Kaiser Wilhelm II. bekannt war, in Berlin bleiben, aber auf Anordnung der deutschen Reichsregierung musste er als russischer Staatsbürger mit allen Botschaftsangehörigen und dem gesamten russischen Klerus<sup>18</sup> sowie seinen Kindern Ekaterina und Vladimir am 21. Juli 1914 das Land verlassen und über Dänemark, Schweden und Finnland nach Russland zurückkehren. Dort lebte er zuerst mit seinem Sohn und seiner Tochter in Moskau. Obwohl er den Großteil seiner Unterlagen, vor allem der geliebten Bücher, in Berlin zurücklassen musste, versuchte er noch, die Zeitschrift „Kirchliche Wahrheit“ weiter regelmäßig zu publizieren.

Doch die Aufregungen und vor allem die Sorge um den weiteren Bestand der Bruderschaft verschlimmerten die Diabetes, an der er schon lange litt, so sehr, dass er im Januar 1915 auf Rat der Ärzte nach Kislovodsk übersiedeln musste. Vr. Aleksij wäre er nicht selbst gewesen, wenn er nicht dort auch an der neuen Ausgabe der Zeitschrift gearbeitet, ja sogar mit dem örtlichen Klerus die Errichtung einer Hauskirche geplant hätte, was aber offensichtlich seine Kräfte und seine schwache Gesundheit überforderte: In der Nacht vom 28. auf den 29. April 1915 verstarb er – wohl an einer diabetischen Krise.

Sein Körper wurde nach Petrograd übertragen und dort auf dem Hl.-Nikolaos-Friedhof der Lavra des hl. Aleksandr von der Neva beigesetzt. In den Jahren des gottlosen Sowjetregimes verfiel sein Grab, bis es im Jahre 2000 auf Initiative und mit Unterstützung des heutigen Erzbischofs von Berlin und Deutschland Feofan (Galinskij) gesäubert und mit einem neuen Steinkreuz und einer kleinen Namenstafel versehen wurde.

---

<sup>16</sup> *In Bad Nauheim wurde vor nicht langer Zeit eine Straße in der Nähe der Kirche als „A. Maltzew-Gässchen“ zu Ehren ihres Initiators benannt.*

<sup>17</sup> *Diese Kirche ist nicht erhalten. Alle anderen gehören heute zur Deutschen Diözese der Auslandskirche mit Ausnahme der Kirche im schlesischen Görbersdorf, die heute der Autokephalen Polnischen Orthodoxen Kirche gehört.*

<sup>18</sup> *Vr. Vasilij konnte als deutscher Staatsbürger die Gottesdienste in Tegel und Potsdam noch weiterführen, aber er starb bereits im März 1915 und wurde bei der Kirche in Tegel begraben.*